

– Die Geschichte des Judentums geht nicht mit der Zerstörung Jerusalems zu Ende. Und in ihrem weiteren Verlauf hat sich eine religiöse Tradition entwickelt, deren Ausgestaltung jedenfalls reich an religiösen Werten ist, wenn sie auch, wie wir glauben, nach Christus eine zutiefst verschiedene Bedeutung hat.

– Mit den Propheten und dem Apostel Paulus »erwartet die Kirche den Tag, der nur Gott bekannt ist, an dem alle Völker mit einer Stimme den Herrn anrufen und ihm ›Schulter an Schulter dienen‹ (Soph 3,9)« (*Nostra aetate*, Nr. 4).

Die notwendige Information über diese Fragen betrifft alle Ebenen der christlichen Lehre und Bildung. Unter den Mitteln dieser Information sind die folgenden von besonderer Bedeutung: Handbücher der Katechese, Geschichtswerke, Medien der Massenkommunikation (Presse, Radio, Film, Fernsehen).

Die wirksame Verwendung dieser Mittel setzt eine vertiefte Ausbildung der Lehrer und Erzieher in den Schulen, Seminaren und Universitäten voraus.

Die wissenschaftliche Erforschung der Probleme des Judentums und der jüdisch-christlichen Beziehungen soll gefördert werden, besonders in den Bereichen der Exegese, der Theologie, der Geschichte und der Soziologie. Die katholischen Universitäten und Forschungseinrichtungen, möglichst in Verbindung mit anderen ähnlichen christlichen Instituten, wie auch die einzelnen Fachleute sind eingeladen, ihren Beitrag zur Lösung dieser Probleme zu leisten. Wo es möglich ist, sollen Lehrstühle für das Studium des Judentums geschaffen werden, die Zusammenarbeit mit jüdischen Gelehrten soll ermutigt werden.

IV. Soziale und gemeinschaftliche Aktion

Die bewusste Überzeugung vom Wert der menschlichen Person, des Ebenbildes Gottes, ist Bestandteil der jüdischen und der christlichen Tradition, die sich auf das Wort Gottes gründet. So muss sich die Liebe zu demselben Gott umsetzen in ein wirksames Handeln zugunsten der Menschen. Juden und Christen sollen im Geist der Propheten bereitwillig zusammenarbeiten zur Förderung von Gerechtigkeit und Frieden im örtlichen, nationalen und internationalen Bereich.

Dieses gemeinsame Tun kann in gleicher Weise dazu dienlich sein, die gegenseitige Kenntnis und Wertschätzung zu steigern.

Schlussbemerkung

Das II. Vatikanische Konzil hat den Weg gezeigt, wie eine vertiefte Brüderlichkeit zwischen Juden und Christen zu erreichen ist. Bis dahin liegt jedoch noch eine weite Wegstrecke vor uns.

Das Problem der Beziehungen zwischen Juden und Christen ist ein Anliegen der Kirche als solcher, denn sie begegnet dem Mysterium Israels bei ihrer »Besinnung auf ihr eigenes Geheimnis«. Es ist also von bleibender Bedeutung auch in den Gegenden, in welchen es keine jüdischen Gemeinden gibt. Ebenso hat dieses Problem auch einen ökumenischen Aspekt: Die Rückkehr der Christen zu den Quellen und den Ursprüngen ihres Glaubens, der im Alten Bund gründet, ist ein Bestandteil der Suche nach der Einheit in Christus, dem Eckstein.

In diesem Bereich sollen die Bischöfe im Rahmen der allgemeinen Disziplin der Kirche und ihrer Lehre, wie sie durch das Lehramt allumfassend verkündet wird, die geeigneten pastoralen Initiativen ergreifen. So werden sie

z. B. auf nationaler oder regionaler Ebene Kommissionen oder Sekretariate dafür errichten oder eine kompetente Persönlichkeit ernennen mit dem Auftrag, die Anweisungen des Konzils und die hier vorgelegten Anregungen in der Praxis zu verwirklichen.

Für die Gesamtkirche hat Papst Paul VI. am 22. Oktober 1974 diese »Kommission für die religiösen Beziehungen zu dem Judentum« errichtet, die mit dem Sekretariat für die Einheit der Christen verbunden ist.³ Diese spezielle Kommission soll, gegebenenfalls in Zusammenarbeit mit anderen Christen, die religiösen Beziehungen zwischen Juden und Katholiken fördern und anregen. Sie steht dabei im Rahmen ihrer Kompetenz allen interessierten Gremien zur Verfügung, um sie zu informieren und ihnen bei der Durchführung ihrer Aufgaben in Übereinstimmung mit den Direktiven des Hl. Stuhles zu helfen.

Sie hat den Wunsch, diese Zusammenarbeit weiter zu entwickeln im Sinne einer guten und wirksamen Verwirklichung der Richtlinien des Konzils.

Gegeben zu Rom, am 1. Dezember 1974

JOHANNES Kard. WILLEBRANDS
Präsident der Kommission
P. Pierre-Marie de Contenson, OP
Sekretär

³ S. u. S. 74 (Anm. d. Red. d. FR).

B Kommentar*

Von Professor Dr. Clemens Thoma, Luzern

Wenn nach langem Regen, Nebel oder Schnee plötzlich und unerwartet wieder einmal die Sonne scheint, freut man sich, auch wenn noch kein ganz blauer Himmel und noch keine Klarsicht auf die fernen Berge vorhanden ist. Ähnlich muss sich mancher christlich Interessierte, über vaticanische Interna jedoch Uninformierte, gefühlt haben, als das vorliegende Dokument der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde. Der in letzter Zeit z. B. durch seine unverständliche – in dieser Form wohl von niemandem geforderte – Reaktion auf die Capucci-Affäre¹ kompromittierte und so jede uneingeschränkte Solidarität mit ihm selbst blockierende Vatikan bewies unerwartet seine eindeutige Christlichkeit in Sachen Juden und Judentum. Ein näheres Studium dieses Dokumentes fördert zwar noch Mängel und Lücken zutage. Trotzdem darf man sich über die vorliegenden, dem Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils, besonders der Juden-Deklaration *Nostra aetate* Nr. 4, verpflichteten »Richtlinien und Hinweise« freuen – vor allem dann, wenn man auch die Hoffnung aufbringen kann, dass der Vatikan selbst eines Tages die angekreideten Mängel beheben und die festgestellten Lücken ausfüllen wird.

Für ein genuines Verständnis dieses Dokumentes sind zunächst einige Hinweise auf Umstände und Motive, die (vermutlich) zur Promulgierung führten, erforderlich (I). Dann wird eine Beurteilung der wichtigsten Aussagen versucht (II). Schliesslich soll kurz aufgezeigt werden, wohin der nun entschieden beschrittene Weg des Vatikans wohl führen wird (III).

* Zu: Richtlinien und Hinweise für die Durchführung von »*Nostra aetate*«, Nr. 4 (s. o. S. 3) [Alle Anm. d. Red. d. FR].

¹ S. u. S. 83 ff.

I. Umstände und Motive

Verfasserin bzw. Endredaktorin des Dokuments ist die am 22. Oktober 1974 konstituierte »Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum«. Die etwa fünfjährige Vor- und Formgeschichte des Dokuments ist heute nicht mehr von Belang. Jedenfalls konnte die neue Kommission zum Teil ernten, was sie nicht gesät hatte. Entscheidender sind Hinweise auf die »innerbetriebliche« Stellung der neuen Kommission im Vatikan. Sie ist dem Einheits-Sekretariat angegliedert und hat religiös-ökumenische, nicht politisch-diplomatische Zielsetzungen. Ihr jüdisches Gegenüber ist »The International Jewish Committee for Interreligious Consultations«.^{1a} Die Kommission hat auch eine gleichaltrige und gleichrangige »Schwester«, die in andern Räumen des Vatikans ihre Verbindungen anknüpft: »Die Kommission für die religiösen Beziehungen zum Islam«.²

Die strukturelle Lage der Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum ist also sehr gut. Der Vatikan verhandelt mit den jüdischen und islamischen Partnern grundsätzlich getrennt und versucht auch die Verhandlungsbereiche (Diplomatie, Politik und Religion) strikt auseinander zu halten. Im Gegensatz zu manchen heutigen »Dialogikern« hat der Vatikan also erkannt, dass es hybrid und sinnlos wäre, die differenzierten und äusserst heiklen christlich-jüdisch-islamischen Probleme an einem und demselben Tisch bereinigen zu wollen. Er redet mit seinen Gesprächspartnern auch nicht als Vertreter der Christenheit, sondern nur im Namen der Katholiken. In der Einleitung wird deshalb vermerkt, das Konzilsdokument *Nostra aetate* Nr. 4 bedeute »einen entscheidenden Wendepunkt in der Geschichte zwischen den Juden und den Katholiken« (also nicht allen Christen!).

Die neue Kommission musste sehr schnell handeln. Bereits etwa 40 Tage nach ihrer Konstituierung (am 1. Dezember 1974) wurde das französisch verfasste Dokument offiziell signiert. Man wollte also eine Kehrtwendung demonstrieren. Der Hauptgrund ist wohl einleuchtend. Angesichts der heutigen gefährlichen jüdenfeindlichen Weltstimmung und antijüdischer Agitationen globalen Ausmasses kann sich der Vatikan ein fortgesetztes Schweigen einfach nicht mehr leisten. In letzter Zeit wurde er von einflussreichen Nachrichtenmagazinen, von christlichen Basisgruppen sowie von angesehenen Literaten und Theologen verstärkt angegriffen. Er hege unchristlich-antijüdische Absichten. Besorgt und hämisch, zu Recht und zu Unrecht, wurde darauf hingewiesen, der Vatikan habe schon vor kurzem, nämlich in der unseligen Nazizeit, durch zuviel diplomatisches Taktieren und durch zu langes Schweigen den Juden in akuter Todesnot zu wenige Rettungsringe zugeworfen. Da zudem heute ein eindeutiges Wort gegen jede Form von Antijudaismus wesentlich leichter und gefahrloser als damals sei, wirke das Schweigen der obersten kirchlichen Behörde zum heutigen Antijudaismus grell antichristlich.

II. Einige wichtige Aussagen

1) Auffallend an der etwas langen *Einleitung* des Dokuments ist eine imponierend ehrliche Diagnose. Es wird z. B. gesagt, die Kluft zwischen dem Christentum und der jüdischen Religion sei im Verlaufe der Geschichte immer tiefer und breiter geworden »bis hin zum völligen Ver-

kennen des anderen auf beiden Seiten«. Im ersten Hauptabschnitt wird sogar eingestanden, die Beziehungen zwischen Juden und Christen seien »noch kaum über das Stadium des Monologs hinausgekommen«. Hinter diesen und anderen Sätzen steckt viel kirchliche Selbstkritik, und zwar eine eindeutige Selbstkritik, als sie seinerzeit das Zweite Vatikanum den Juden gegenüber aufbrachte. Bei der Promulgierung von *Nostra aetate* im Jahre 1965 mokierten sich viele Kommentatoren über die ziemlich farblose, kaum eine deutliche Selbstbeziehung beinhaltende Aussage, die Kirche »beklage« alle Formen des Antijudaismus.

2) Was im ersten Hauptabschnitt über den *Dialog* gesagt wird, hat hohes Niveau.

Missverständlich sind jedoch die Unterabschnitte 3 und 6 (letzter Unterabschnitt).

Den dritten Unterabschnitt könnte man als Aufforderung zu einer vorsichtigen bis raffinierten Judenmission verstehen. Inzwischen (am 10. Januar) wurde aber auf einer vatikanischen Pressekonferenz im Beisein der offiziellen jüdischen Gesprächspartner erklärt, dieser Passus sei nicht so gemeint. Es gehe einzig um das bekennende Zeugnis für Christus vor allen Menschen, auch vor den Juden³.

Ähnlich unglücklich ist auch der letzte Unterabschnitt des Dialog-Teiles geraten. Er enthält eine allgemeine und sanfte Empfehlung zum gemeinsamen jüdisch-christlichen Beten. Die vatikanischen Redaktoren haben doch sicher gewusst, welche jüdische Weichstelle sie mit dieser Suggestion getroffen haben. Spätestens seit den Tagen der Makkabäer stehen die traditionstreuen Juden mit Blut und Leben dafür ein, dass dem einen und einzigen Gott Israels auch ein spezifischer Kult dargebracht werden müsse. Man dürfe Gott nicht nach der Weise der Nichtjuden verehren und anrufen. Das Volk Gottes dürfe keinen Synkretismus im Gottesdienst dulden. Der wahre Jude sei auch in seinem Gebetsleben ein Nonkonformist mitten unter den Menschen und Völkern. Das Dokument hätte also in der Gebetsfrage die Erwartungen von vornherein niedrig ansetzen müssen. Es wird einem traditionsverbundenen Juden schon viel zugemutet, wenn er mit Christen zusammen bei christlich gefärbten offiziellen Begegnungen Psalmen oder das wirklich nichts Un- oder Antijüdisches enthaltende Vaterunser beten soll.

3) Im vierten Unterabschnitt des zweiten Teiles, der unter dem Titel »Die Liturgie« steht, ist ein merkwürdiger »Ausrutscher« passiert. Wer sich nur einigermaßen in jüdischen Belangen auskennt, weiss, dass sich das Judentum primär nicht als Religion versteht, sondern als Volksgemeinschaft mit eigener (religiöser, kultureller, sozialer etc.) Tradition und Lebensweise. Er weiss auch, dass an diesem primär volkshaften Selbstverständnis sehr viel hängt: die jüdischen Rückkehrbewegungen nach Zion und der sich nicht abweisen lassende jüdische Wille zur Staatswerdung im Land der alttestamentlichen Väter! Wie alle kirchlichen Verlautbarungen der neueren Zeit redet auch das vorliegende Dokument bis zu diesem Unterabschnitt immer nur von jüdischer Religion. Hier aber taucht unversehens der Begriff »das jüdische Volk« auf. Im folgenden Satz wird aber gleich wieder eine Abschwächung vorgenommen, so, als hätten die Verfasser Angst vor ihrem eigenen Mut bekommen. Die Abschwächung geschieht dadurch, dass dem Ausdruck »das jüdische Volk« der Ausdruck »das christliche Volk« gegenübergestellt wird. Da der christlich-theologische

^{1a} S. u. S. 74 f.

² S. u. S. 74.

³ S. u. S. 75, 4a.

Volksbegriff (die Kirche als Volk Gottes) analoger Natur ist, wird schlussendlich niemand legitimerweise aus diesen zwei Sätzen herauslesen können, die Kirche habe hier zum ersten Mal in der neueren Geschichte den zionistisch-jüdischen Volkscharakter theologisch anerkannt! Als Kommentator ist man allerdings neugierig, ob dieser Wechsel der Begriffe einfach passierte oder ob er gewollt war. Für mich ist diese Neugier deshalb legitim, weil mir eine hochgestellte jüdische Persönlichkeit, die vor einiger Zeit in Papstaudienz war, den Eindruck vermittelte, Papst Paul VI. sei sich des Begriffsunterschiedes zwischen jüdischem Volk und jüdischer Religion bewusst, und er kenne auch die Konsequenzen dieses Unterschiedes. Es ist unverbindlicher, wenn man von christlicher Warte aus von jüdischer Religion spricht, als wenn man dem jüdischen Volkscharakter eine christlich-theologische Relevanz gibt!

Die übrigen Abschnitte des Liturgie-Teiles wollen eindrückliche und möglichst konkret gefasste Aufrufe vor allem an homiletische, katechetische und seelsorgerliche Institutionen sein. Man könnte aus ihnen folgenden hochgestochenen, an die Leiter, Lehrer und Studenten dieser Institutionen gerichteten Wunschsatz bilden: Wer sich noch nie mit wenigstens einigen Selbstzeugnissen der pharisäischen Bewegung zur Zeit Jesu befasst hat und wer noch nicht begriffen hat, dass die neutestamentliche Polemik u. a. auch eine literarische Gattung ist, also anders beurteilt werden muss, als es der isolierte Wortgebrauch suggeriert, der sollte keine Erlaubnis erhalten, auf die Kanzel zu steigen oder als Katechet vor Schüler zu treten!

4) Was im dritten Teil über *Lehre und Erziehung* steht, ist ebenfalls von weitreichender Bedeutung. Auf allen Ebenen des christlichen Unterrichts, in allen Ausbildungsstätten und bei allen Massenmedien sollten solide Voraussetzungen für fachliche Informationen und für fruchtbare theologische Ansätze über das Judentum erarbeitet werden. An katholischen Universitäten sollten Lehrstühle für Judaistik errichtet werden. Diese hätten Ausstrahlungs-orte für andere Bildungsinstitutionen zu sein. Gängige Geschichtsklitterungen und falsche Klischees über das Judentum sollten überall zum Verschwinden gebracht werden. In der Schweiz wurde in diesen Belangen bereits einiges geleistet. An der Theologischen Fakultät Luzern wurde vor 3 Jahren ein Lehrstuhl für Bibelwissenschaft und Judaistik errichtet. Die Schweizer Lehrbücher sind in Sachen Judentum nicht die schlechtesten. Es gibt rührige christlich-jüdische Arbeitsgruppen. Die Synode 72 hat sich der Frage nach der christlichen Haltung dem Judentum gegenüber vorbildlich angenommen. Es bleiben aber noch

viele Desiderate bestehen. Besonders auf der Ebene der Katecheten- und Religionslehrer-Ausbildung hat sich die Wichtigkeit der Judentumsfrage noch zu wenig herumgesprochen. Man habe ohnehin zu viele Lernstoffe und Bildungsziele. Es fehlt vor allem an der nötigen Koordination und am allseitigen Willen, Lehrpläne und Prüfungsanordnungen zu modifizieren. Für die Bundesrepublik und für Österreich scheint ähnliches zu gelten. Hoffentlich wird unser Dokument hier neue Impulse bewirken. Leicht wird es nicht sein, wenn man sich z. B. die sandigen Getriebe verschiedener Hochschulen vor Augen hält.

III. Zukunftsperspektiven

Der Vatikan ist also nicht (mehr) antijüdisch. Er ist vielmehr bereit, am Abbau der eingesessenen christlich-jüdischen Feindschaft kräftig mitzuhelfen. Eine neue Ära gegenseitiger religiöser Freundschaft und gegenseitigen theologischen Austausches soll nach seiner Vision anbrechen. Er geht bei seinen Bemühungen taktisch klug vor, indem er versucht, den ganzen riesigen christlich-jüdischen Problemkreis aufzugliedern und die jeweiligen Teilprobleme gesondert zu behandeln. Er möchte alles vermeiden, was zu vorzeitiger Kollision zwischen verfeindeten Brüdern führen könnte. Es fragt sich jedoch, ob diesen Balance-Akten Dauer beschieden sein kann. Eines Tages wird der Vatikan mit dem ganzen jüdischen Volk, inklusive dem israelischen Staatsvolk, nicht nur mit dem religiösen Teilaspekt des Judentums theologisch ernst machen müssen. Er wird sich nolens-volens auch mit den religiös-historischen Bindungen des Volkes Israel an das Land der alttestamentlichen Väter auseinandersetzen müssen. Diese Notwendigkeit wird ihm auch aus innerkirchlichen und innertheologischen Voraussetzungen her zuwachsen. In der sich verschärfenden christlichen Glaubenskrisen wird nämlich manch einer leichter an das künftige Kommen Christi in Herrlichkeit glauben können, wenn er mitglauben kann, dass der Gott Israels und Vater Jesu Christi den Nachkommen Abrahams die biblischen Landverheissungen einlösen wird. Das religiöse und das politische Geschehen innerhalb des Judentums kann so zur Stütze für den christlichen Glauben werden. Man kann also nur hoffen, beten, mitdenken, mitringen und mitarbeiten, dass die heutige grausame Welt- und Staatspolitik rund um das Land Israel weder die christliche noch die islamische noch die jüdische Hoffnung auf das Endheil aller Menschen erstickt. Bereits jetzt sind die politischen Ereignisse im Nahen Osten zum mitbestimmenden Schicksal für alle Völker der Welt – auch für die katholische Kirche – geworden.

2 Theologische »Wiedergutmachung«

Am Beispiel der Auslegung des Galaterbriefes

Von Professor Dr. Franz Mussner, Universität Regensburg, Lehrstuhl für Biblische Theologie (Neutestamentliche Exegese)

Es gibt gegenüber dem Judentum nicht bloss eine moralische und ökonomische Wiedergutmachung, sondern ebenso dringend eine theologische. Wir meinen damit, dass die christliche Theologie und insbesondere die

christliche Exegese sich die Frage vorlegen muss, ob sie nicht die Schriften des Neuen Testaments oft in einem »antijüdischen« Sinn ausgelegt hat, und zwar entgegen den eigentlichen Aussageabsichten des Neuen Testaments